

Der alte Mann und die Insel

Arm auf Kuba: Eine neue Dokumentation kämpft mit Fidel Castro - dem letzten Herrscher alten Schlags

von Matthias Heine

Der Mann ist Jurist, das darf man nie vergessen. Fidel Castros Auftritte entsprechen weniger dem klassischen Gebaren lateinamerikanischer Caudillos - die verbargen sich hinter Sonnenbrillen und adressierten sich selten ans Volk - als der Theatralik mediterraner Anwälte, deren rhetorische Konventionen aus den Senatsreden Ciceros & Co stammen. Schon damals war die Länge einer Suada ein Kriterium für deren Imposanz, und sieben Stunden schafft Castro genauso locker wie einst Cato. Auch bei der Spitzfindigkeit, mit der der 78-Jährige - oft an die Grenzen der Selbstparodie stoßend - die Weltgeschichte auf den Kopf stellt, mischt sich marxistische Dialektik mit der Tatsachenverdreherei eines Winkeladvokaten.

Für seinen umfassenden Dokumentarfilm "Castro" sammelte der in Deutschland lebende Engländer Philip Selkirk viele aussagekräftige Redenschnipsel, und es schadet dem Film keineswegs, dass er auf eigene Interviewtöne weitgehend verzichtet. Dabei hat Selkirk durchaus mit Castro gesprochen: "Aber der Mann ist ein Publicityprofi, der jeden Interviewer charmant ins Leere laufen lassen kann. Oliver Stone hat für seine Dokumentation drei Tage mit Castro verbracht und nicht viel Neues aus ihm herausholen können", sagt er.

Das Filmteam hatte ungewöhnlich freien Zugang zu kubanischem Material. Selkirk lernte die Tochter Che Guevaras kennen, und diese vermittelte ihn an Roberto Chile, den persönlichen Kameramann Castros: "Chile hat für uns gefilmt, Interviewpartner organisiert und den Zugang zum Filmarchiv des kubanischen Staatsrats ermöglicht."

Dennoch breitet Selkirk keineswegs ungetrübt die offizielle kubanische Sicht aus, sondern er sprach auch mit Dissidenten und Exilkubanern in Miami. Der Abstand, den der Regisseur zu Castro hielt, ist seiner Arbeit gut bekommen. So wurde er nicht, wie Oliver Stone, vom Charisma des Diktators hypnotisiert.

Selkirk breitet in 73 Minuten ein Castro-Bild für die jüngeren Generationen aus, die weder vom antikommunistischen Furor des Kalten Krieges noch von der "Cuba sí"-Romantik der 68er infiziert sind - und für die der alte Mann auf der gern besuchten Ferieninsel eher ein uraltes Naturphänomen zu sein scheint. Mit didaktischer Sorgfalt wie in einem Lehrfilm der Bundeszentrale für Politische Bildung referiert er die Geschichte Kubas seit der US-Intervention im spanisch-amerikanischen Krieg 1898. Seit den vierziger Jahren ist diese Historie mit der Person Castros verknüpft. Der Sohn eines Großgrundbesitzers mischte sich zunächst als Führer einer Studentengang in die Politik ein, später als Volksanwalt und schließlich als linker Nationalist, der das "riesige Gringobordell" (Gabriel García Márquez) aus der Abhängigkeit von US-Kapital und Mafia befreien wollte.

Umstritten ist, ob Castro von Anfang an Kommunist war oder erst durch das amerikanische Embargo und die Umsturzversuche der CIA eng an die Seite Moskaus getrieben wurde. Armando Valladares, der 20 Jahre in kubanischen Gefängnissen saß, sagt: "Castro war immer Kommunist. Alles andere ist ein

Trugschluss." Dabei hört man allerdings, bei allem gerechtfertigten Hass, den propagandistischen Ton eines Mitglieds der verdrängten alten Oberschicht heraus.

"Ich bin kein Kommunist, ich bin Fidelist", sagt dagegen ein greiser Kämpfer und bringt damit wohl die Gefühle vieler Kubaner auf den Punkt, die immer noch mehrheitlich hinter Castro stehen. Sie sehen in ihm - ähnlich wie die Chinesen in Mao - nicht nur den Nationalrevolutionär, sondern auch eine mit übernatürlichen Kräften ausgestattete Gestalt, die sich in die landesüblichen Kulte integrieren lässt, sei es der offizielle Katholizismus oder die Voodoo-Religion Santeria. "Ich bete zu Gott, dass er Fidel Gesundheit und ein langes Leben geben soll", sagt ausgerechnet eine besonders dogmatische alte Fidelistin.

Ihr Idol ist eines der letzten Musterbeispiele des charismatischen Herrschaftstypus, den Max Weber beschrieben hat. Seine Aura überdeckt im politischen "Zwitter" (Selkirk) Kuba die Widersprüche zwischen der guten Gesundheitsversorgung, der Abwesenheit von Hunger und der Alphabetisierung auf der einen Seite, sowie auf der anderen Seite brutaler Unterdrückung und der Konsumsehnsucht der Jüngeren. Doch das System Castros könnte dennoch stabil genug sein, seinen Schöpfer zu überleben. Ausgerechnet Alfredo Duran, der einst in der Schweinebucht gegen den Máximo Líder kämpfte, sagt: "Wenn ich ein armer Lateinamerikaner wäre, wäre ich lieber arm auf Kuba als anderswo."

Artikel erschienen am 4. April 2004

WAMS.de